

Daniel Weber

DAS ZERFALLENDE GENIE

Phillipsdorf - Bezirk des Wahnsinns
Band 3

BLITZ

*Für Philip und Berni,
weil ohne euch Phillipsdorf nicht Phillipsdorf wäre.*

Mein Name ist Stefan Hanns.
Ich bin verrückt.



Prolog

Mein Leben hatte sich verändert, verkompliziert, aber es gestaltete sich faszinierend. Was definitiv nicht für meinen Geisteszustand spricht.

Ich lebte nun schon über ein halbes Jahr in Phillipsdorf, im Haus meines verschwundenen Großonkels Josef Zeilner. Er hatte es mir vermacht. Adresse: Meyrinkgasse 3.

Meine Großcousine, seine Tochter, Helena, die pubertierende Halb-Ghoula, hielt mich auf Trab – beispielsweise weiß ich seit dieser Zeit, wie viele Tierhandlungen es in Wien und Umgebung gibt. Ich brauchte ja schließlich Nahrung für sie in Form von Mäusen, Ratten, Hamstern, Hasen und manchmal auch Katzen. Mein Nachbar, Pavel Gheorghe, der freundliche Vampir, besuchte uns regelmäßig und brachte oft Geschenke: Nahrung für Helena, Whisky für mich (meistens *Blue Label*).

David Grau, Josef Zeilners ehemaliger Arbeitgeber und zweifelhafter Freund, begegnete ich selten seit unseren Anfangsschwierigkeiten. Aber ich hatte immer das Gefühl, dass er nicht fern war. Und mit ihm die Gefahr.

Darum war es umso beruhigender, Raphael an meiner Seite zu wissen. Raphael Kurzhaus, von dem ich erst kurz nach meinem Einzug erfuhr, dass er sich freiberuflich um spezielle Probleme kümmerte. Der Kofferraum seines Ford Ka barg ein Arsenal gegen jedwede übernatürliche Macht.

Meine Freundin, oder sollte ich besser sagen: meinen Schwarm, Fabia, hatte ich kürzlich über meine Situation informieren müssen. Da Markus Krankl, der heimliche Verehrer Helenas, wieder einmal eine Leiche als Blumenersatz vor unserer Haustür abgelegt hatte. Fabia hatte sie gesehen. Seither musste sie *ihre Gedanken ordnen*.

Und ja, stimmt, dann war da noch die Alte. Die (un)tote Hexe, die seit einiger Zeit mehr oder weniger meine Untermieterin war. Sie hatte sich in einem Kellerraum eine Ecke eingerichtet, einen *Winkel* – bitte fragen Sie mich nicht Näheres –, durch den sie aus ihrer Dimension oder anderen Existenzebene in der Welt der Lebenden ein- und ausgehen konnte. Sie hatte Informationen über den Verbleib von Josef Zeilner und hatte mit uns, Raphael und mir, eine Allianz gegen David Grau geschmiedet, ihren Bruder. Sie war seine jüngere Schwester, Salome Grau.

Was sich hier wie die verstockten Verwicklungen eines romantischen Romans liest, ist mein Leben. Ich glaube, dass mich einzig das Schreiben darüber halbwegs bei Verstand hält. Was nun anstand, war, den Aufenthaltsort meines vermeintlich verstorbenen Großonkels ausfindig zu machen. Und dazu mussten wir zuerst an den einzigen in Phillippsdorf praktizierenden Arzt herankommen: Dr. Phillip Ost.

Dieser war allerdings zurzeit auf Reisen und würde erst im Jänner 2016 wiederkommen. Es war Dezember 2015. Die düsteren Gassen von Phillipsdorf waren mit matschiger Schneeschlacke bedeckt und die dürren Bäume an den Straßen reckten ihre Äste wie Knochenfinger in den Himmel.

Von Weihnachtsstimmung konnte man hier wirklich nicht reden.

Erster Teil: *Erinnerungen an Phillip Ost*

Erinnerungen an Phillip Ost – Teil 1

Raphael fand die erste Spur Mitte Dezember. Nicht in Phillipisdorf, sondern in unser beider Geburtsort: Bachbrunn im Weinviertel, wo er nach wie vor in seinem Elternhaus wohnte. Alleine.

Die letzten Wochen hatte er damit verbracht, über Phillip Ost zu recherchieren. Der Doktor war kein unbeschriebenes Blatt. Bekanntes über ihn datierte bis in die frühen 2000er-Jahre, dann brachen die Informationen ab. Raphael fand heraus, dass er an der Universität Wien studiert hatte: Medizin, Physik und Chemie. Zumindest fand er Diplomarbeiten in diesen Disziplinen in der Bibliothek.

Seine ihn betreuenden Professoren konnten allerdings wenig über die Person selbst sagen. Er sei gescheit gewesen, genial, ein Workaholic. Gegen Ende seiner Laufbahn an der Universität sei er aber *verfallen*, wie sich zwei von ihnen ausdrückten, körperlich, geistig und seelisch. Gutes Zureden ignorierte der Student, und bald nach seinen Abschlüssen verschwand er aus deren Sichtfeld.

Ob er enge Kontakte gehabt hätte, die Näheres über ihn wüssten, fragte Raphael.

Ja, sagte einer der Professoren, er habe einen einzigen engen Freund gehabt. Dr. Andreas F. (auf Bitten von F. verschweige ich seinen wahren Namen).

„Der Dr. Andreas F.?“, fragte Raphael. „Der eine Praxis in Bachbrunn hat?“ Er zeigte ihnen auf seinem Smartphone Bilder aus dem Internet.

„Ja. Woher kennen Sie ihn?“

„Er ist mein Hausarzt.“

Jetzt saß er im Warteraum der kleinen, aber heimeligen Ordination. Dr. F. war unlängst von einem Kassen- zu einem Privatarzt geworden, weil er schlicht überfordert mit den unzähligen Patienten aus dem Ort gewesen sei, wie es hieß. Viele waren daraufhin zu anderen Ärzten gewechselt, Raphael war ihm treu geblieben – er konnte es sich leisten, und oft war er ja nicht krank. Sein Psychotherapeut zog ihm da schon mehr Geld aus der Tasche, aber darüber redete er nur kryptisch.

Er wurde von der Rezeptionsdame aufgerufen und betrat das Ordinationszimmer 2, ein kleiner, beinahe quadratischer Raum, ausgestattet mit Liege, Schreibtisch, Waschbecken und einem Behandlungsbereich für Kinder. Über Letzterem waren Stofftiere auf einem Wandregal aufgereiht.

Raphael setzte sich auf einen Stuhl neben den Schreibtisch und wartete.

Von der Verbindungstür zum anderen Ordinationszimmer hörte er dumpf das Gespräch zwischen dem Arzt und seinem gegenwärtigen Patienten. Es ging, wie er heraushörte, um einen unangenehmen Ausschlag.

Die Stimme des Dr. F. war tief, ein volltönender Bass, sodass man meinen konnte, der Doktor müsse beim Spre-

chen Gesicht und Hals vibrieren spüren. Dabei war er gar kein korpulenter Mann. Dr. Andreas F. war schlank, hielt sich mit Laufen fit, und hatte einnehmende, fast jugendhafte Züge. Das Gesicht in Verbindung mit dem beruhigenden Brummen seiner Worte machten ihn zu einem Menschen, dem man von vornherein vertraute.

Und er war ein guter Allgemeinmediziner.

Nach ein paar Minuten hörte Raphael, wie sich Dr. F. verabschiedete. Es dauerte keine zehn Sekunden, da öffnete sich schon die Verbindungstür und F. kam in den Raum, ein Bubenlächeln im Gesicht, das auch seine klaren Augen ausstrahlten.

„Herr Kurzhaus!“ Er reichte ihm die Hand. „Was kann ich für Sie tun? Wieder Einschlafschwierigkeiten?“

„Nein.“ Raphael winkte ab. „Bei den Kopfsachen bin ich bei Ihrem Kollegen gut aufgehoben. Ich bin nicht als Patient hier, Herr Doktor.“

Dr. F. lachte auf, als er sich an den Computer setzte und Raphaels Akte aufrief. „Sie werden ja wohl kaum gekommen sein, um zehn Minuten alleine mit mir in diesem Zimmer zu sein. Das wäre ein teurer Spaß.“

„Ich will nicht viel drumherum reden. Es geht um einen alten ... Freund von Ihnen. Dr. Phillip Ost. Sie haben mit ihm studiert?“

Eine Veränderung ging in Andreas F. vor. Seine Hand, mit der er gerade die Maus bedient hatte, verharrte. Die klaren Augen wurden starr, das Lächeln schwand, und aus den Wangen traten die Muskeln hervor, als würde er die Zähne zusammenbeißen. Er atmete mehrmals tief ein und aus.

„Was haben Sie gesagt?“ , fragte er leise.

„Sie kennen Phillip Ost offenbar.“

F. antwortete nach einer Pause: „Ja.“

„Und haben keine guten Erinnerungen an ihn?“

Der Doktor schnaufte. „Ich weiß nicht, *woran* ich mich erinnere.“

„Würden Sie es mir erzählen?“

Dr. F. erhob sich abrupt, sodass der Schreibtischsessel nach hinten rollte und gegen die Liege knallte. Seine Stimme blieb gepresst und leise. „Ich versuche jetzt schon zehn Jahre, diesen Namen und diese Person zu vergessen. Was wollen Sie von mir, Herr Kurzhaus? Woher ... woher kennen Sie überhaupt diesen ... diese Kreatur?“

Raphael horchte auf. Er erhob sich ebenfalls, bemüht um eine offene Körperhaltung. Er sah seinem Hausarzt in die Augen. Und er sah darin Angst. „Herr Doktor. Ich möchte Ihnen keine Unannehmlichkeiten bereiten. Die Sache ist, dass ein Freund, dass wir ... Probleme mit Ihrem ehemaligen Kommilitonen haben.“

Dr. F. kniff die Augen zusammen. „Ich verstehe nicht.“

„Phillip Ost betreibt in Phillipsdorf eine eigene Praxis und ...“

„Das ist mir bekannt.“

„Gut.“ Raphael mahnte sich zur Vorsicht. Die Stimme des Doktors war zwar leise und sein Blick voll Angst, aber er war sichtlich kurz davor, den vermeintlichen Patienten hinauszuschmeißen. „Dieser Freund, Stefan Hanns, wohnt in Phillipsdorf. An Ihrer Reaktion, Herr Doktor, erkenne

ich, dass Sie eine Vorstellung davon haben, was das bedeutet. Unser gegenwärtiges Problem heißt Phillip Ost. Um Stefan zu helfen, muss ich so viel über diesen Menschen herausfinden, wie ich kann. Bitte, helfen Sie mir.“

Andreas F. beruhigte sich. Die Schultern entspannten sich, die Augen klärten ein wenig auf, er atmete tief durch. Als er sprach, nahm sein Ton wieder die brummende, volltönende Qualität an. „Was werden Sie mit diesen Informationen tun?“

Raphael antwortete nicht gleich. „Ich will ehrlich sein. So, wie Sie auf den Namen ihres Kollegen reagiert haben, erwarte ich nichts Gutes. Wenn es sein muss, werde ich ihn umbringen.“

Dr. F. lachte auf, stockte aber. „Das war ein Scherz. Oder?“

„Ich scherze nicht.“

„Aber Sie ... Hören Sie ...“ Er fuhr sich durchs ergrauende braune Haar. „Und ich dachte, ich sei verrückt.“ Er blickte Raphael in die Augen. „Sie wissen nicht, was Sie da reden. Sie sollten sofort Dr. ...“

„Sie haben recht. Ich weiß zu wenig über Ost, als dass ich gegen ihn vorgehen könnte. Aber dass ich gegen ihn vorgehen *muss*, das haben Sie mir gerade gezeigt.“ Raphael machte einen Schritt auf ihn zu. „Herr Doktor. Kann es sein, dass Sie etwas verschweigen, weil Sie denken, dass Ihnen niemand glauben würde?“

Wieder presste F. die Kiefer aufeinander. Dann nickte er.

Raphael kramte aus der Tasche seine Karte heraus. „Das ist die Nummer für mein *Diensthandy*.“ Es war

eine weiße Karte, wo nur eine Nummer aufgedruckt war, sonst nichts. „Ich will Sie nicht drängen, aber ich muss Sie bitten, mir alles zu erzählen, was Sie über Phillip Ost wissen. Rufen Sie mich an. Wir machen einen Treffpunkt Ihrer Wahl aus, wo Sie sich am wohlsten fühlen, darüber zu reden. Bitte.“ Er legte die Karte auf den Schreibtisch und verließ das Ordinationszimmer. An der Rezeption wartete er auf die Rechnung für eine Patientenberatung.

Es kam keine.

Dazwischen

„Schmeckt’s?“, fragte ich.

Helena riss mit den spitzen Zähnen das kleine Köpfchen einer weißen Ratte ab, die einen Augenblick zuvor noch gezappelt hatte. Blut tropfte von ihren Lippen auf den Teller. Sie sah mich an. Ohne die blauen Kontaktlinsen waren ihre Iriden gelb und die Pupillen schmale Schlitze. „Mhm.“ Sie lächelte mit blutverschmiertem Mund, bevor sie sich eine schwarze Strähne aus der Stirn wischte. Sie schluckte. „Pavel kennt wirklich gute Tierhändler. Die sind viel saftiger als die, die du mir immer bringst.“

Ich schluckte den Bissen Schnitzel hinunter und trank vom Bier. „Der Herr Nachbar hat wahrscheinlich eine bessere Nase für so was.“ *Der steht ja auch auf Lebendnahrung. Obwohl er nur das Blut trinkt.*

Ich hatte mich an die Essgewohnheiten meiner Großcousine bereits gewöhnt. Und da ich ein Mensch bin, der

alleine nicht gerne isst, hatten wir eingeführt, dass wir zusammen speisten. Helena hatte das überrascht, denn ihr Vater hatte ihr anscheinend nie erlaubt, bei Tisch ein Tier zu reißen.

Das war natürlich verständlich. Aber mein Drang nach Gesellschaft beim Essen war größer als der Ekel vor Helena.

Ich deutete auf ihre Halskette. Ein großes, goldenes Kreuz. „Sag, warum trägst du das sogar dann, wenn Johnny nicht da ist?“

Sie wurde schlagartig rot im grau-braunen Gesicht. Dass sie in Max verliebt gewesen war, auch ein Freund von mir, hatte ich schon als anstrengend genug empfunden. Aber jetzt musste es unbedingt Johnny sein, der Hardcore-Katholik in meinem Freundeskreis. Helena war immer bei den Spieleabenden bei uns zu Hause dabei, natürlich als ganzer Mensch verkleidet. Daher kannte sie meine Freunde schon recht gut, die nun auch ihre Freunde geworden waren.

Sie stammelte: „Ich ... nun ... Vielleicht habe ich ja zu Gott gefunden.“

Ich zog die Brauen hoch. „Kannst du überhaupt das Vaterunser?“

„Ähm ...“ Sie biss sich auf die Unterlippe. Es war immer wieder verwunderlich, wie sie es schaffte, sich mit diesen scharfen Zähnen nicht selbst zu verletzen. Aber die Haut von Ghoulen ist robust. „In Religion haben wir das schon ein paar Mal gebetet.“

„Und du hast mitgemacht?“

„Ich hab die Lippen dazu bewegt.“

Das brachte mich zum Lachen. Helena stimmte mit ein. Sie war eine gute Schülerin. Es war erstaunlich, wie viel ihr Josef Zeilner beigebracht hatte, als sie noch versteckt unter dem Keller gehaust hatte. Sie hatte ein paar gleichaltrige Freundinnen, mit denen sie sogar öfter etwas unternahm. Sorgen machte ich mir keine. Na gut. Eigentlich schon. Aber nicht um sie, sondern um die Idioten, die glaubten, sie könnten ihr was antun. Das machte mich ein bisschen unruhig.

Helena vergrub ihre Zähne erneut in dem Rattenleib, als das schrille Kreischen der Hausglocke ertönte. Immer wieder fuhr ich hoch bei diesem Geräusch. Und immer wieder schwor ich mir, bald eine neue anzuschaffen, aber bisher hatte ich nur welche gefunden, die sich wie die Pausenglocken von Schulen anhörten.

Ich ging in die Küche und spähte durchs Fenster zum Vorgartentürchen. Grau in Grau starrte mir die Meyrinkgasse entgegen, Schlacke auf der Straße, die nie geräumt wurde. Ein paar Schneeflocken fielen.

Neben dem Pfeiler zum Vorgartentürchen stand Karl Kirchmaus, einer meiner besten Freunde, eingehüllt in eine Lederjacke mit warmem Fellkragen. Die behandschuhten Hände rieb er und hüpfte von einem dünnen Bein aufs andere. Und sah ich richtig? Das musste er mir erklären.

Als ich auf dem Weg zur Eingangstür am Esstisch vorbeikam, sagte ich: „Es ist Karl. Bitte versteck ... räum dein Essen weg und wasch dir das Blut ab.“

Helena gehorchte, ohne etwas zu sagen. Sie lag mir seit Wochen damit in den Ohren, wann sie mit den Freunden

endlich Klartext reden könnte. Und mit meinen Eltern. Da das mit Fabia ja so gut funktioniert hätte, sagte ich immer darauf, vermutlich niemals.

Während sie die Kellertür hinter sich schloss, öffnete ich die Haustür. Karl hob eine Hand zur Begrüßung und kam die Stiegen herauf. „Grüß dich, Stefan!“

„Komm rein.“

Er schob sich an mir vorbei und ich schloss die Kälte wieder aus. In Phillipsdorf waren die Temperaturen noch grausiger zu spüren, mit ein Grund, warum ich so wenig rausging. Ich kramte Gästeschuhe aus einem Kasten und legte sie vor Karl auf den Boden.

„Was macht die Kunst?“, fragte er, als er sich die Schuhe auszog.

„Die Manuskripte schreiben sich leider nicht von selbst.“ Ich verzog das Gesicht. In dieser Jahreszeit fiel es mir schwer, Motivation zum Schreiben aufzubringen.

„Was ist mit dir? Wieso hast du das getan?“ Ich spielte Bestürzung und zeigte auf seinen Kopf.

Die beinahe hüftlangen braunen Haare waren einem Undercut gewichen, der allerdings nicht allzu breit war auf beiden Seiten. Die restlichen Haare mochten auf vielleicht fünf bis zehn Zentimeter gekürzt sein und waren schneidig nach hinten frisiert, mit Haarcreme oder Schaumfestiger, denn Gel hätte mehr gegläntzt. Der fehlende Rahmen aus braunem Haar zeichnete seine Gesichtszüge deutlicher. Die mandelförmigen Augen hinter der Brille wirkten etwas größer, die allgemeine Gesichtsform allerdings männlicher. Er grinste, wobei

mir auffiel, dass auch dieses Grinsen breiter wirkte und so aussah, als wolle es bis hinten zu den markanten Kieferecken reichen.

„Veränderung, Mann“, sagte er gespielt. „Nein. Als Bibliothekar muss man sich ein bisschen adäquater geben.“

„Du meinst spießiger?“ Ich schüttelte den Kopf. „Na wenigstens hast du den Ziegenbart verschont.“

„Ohne den sähe ich aus wie ein Volksschüler.“

Da hatte er recht.

Ich führte ihn zum Esstisch und bot ihm Kaffee an. Wir setzten uns hin, jeder mit einer Tasse, und zündeten uns Zigaretten an.

„Wo ist denn Helena?“, fragte er.

„Unten. Ich glaube, sie hat sich ein bisschen hingelegt.“ Wenn sie mit ihrer Ratte fertig war und sich gewaschen und verkleidet hatte, würde sie bestimmt heraufkommen.

„Was führt dich her?“

„Na ja.“ Er aschte in den Aschenbecher. „Ich wollte dich fragen, ob ich mich durch die Bücher deines Großonkels wühlen darf. Da sind ja ein paar schöne Stücke dabei. Die ja eigentlich in eine Bibliothek gehören würden.“

„Die nicht, denke ich. Die sind vollgekritzelt mit verrückten Anmerkungen.“ Dass diese Anmerkungen größtenteils von Josef Zeilner stammten, musste ich ihm ja nicht auf die Nase binden.

Karl verzog das Gesicht wie im Schmerz. „Noch mehr Argumente dafür, dass du sie an die Nationalbibliothek übergibst. Vielleicht lässt sich da noch was retten bei einer Restauration. Du lagerst sie ja nicht einmal fachgerecht.“

Ich schüttelte den Kopf. „Das haben wir schon mehrmals besprochen, Karl. Die Antwort bleibt Nein. Es sind die Bücher meines Großonkels, also sind es meine.“ Meine Sammelleidenschaft für Bücher. „Aber du kannst sie gerne durcharbeiten, wenn du möchtest.“

Er zuckte die Achseln in seiner typisch abgehackten Art.

Erinnerungen an Phillip Ost – Teil 2

Wenige Tage nach Raphaels Besuch bei Dr. Andreas F. hatte dann wirklich sein Diensthandy geläutet. F. lud ihn für Samstagnachmittag zu sich nach Hause ein. Seine Frau und Kinder seien an diesem Tag nicht da, was ihnen genügend Zeit gäbe, alles zu besprechen.

Jetzt stand er vor einem modernen Einfamilienhaus in Bachbrunn, das einem Klotz glich, dem zur Verschönerung grüne Streifen aufgemalt waren. Flachdach natürlich, weil Öko, und statt eines Vorgartens sah es aus, als züchte die Familie F. hier einen rechteckigen Naturschutzflecken, der nicht gemäht werden dürfe. Die verschiedenen Gewächse, jetzt braun und verschrumpelt wegen der Temperaturen, hingen lustlos über dem Mäuerchen.

Raphael läutete.

Andreas F. öffnete ihm beinahe sofort, als hätte er hinter der Haustür auf sein Kommen gewartet. Er war ange- tan mit Jeans und legerem Hemd, hatte Ringe unter den jetzt wässrigen Augen, und seine grau melierten Haare waren ungekämmt. Er begrüßte den Gast fahrig, wobei

er die sonst so einnehmende Jungenhaftigkeit vermissen ließ.

Raphael kommentierte seinen Zustand nicht, sondern erwiderte schlicht die Höflichkeiten. Er ließ sich durch den kleinen Vorraum über den Essplatz zu einem Wohnzimmer führen. Alles hier drin war eine Mischung aus klinischer Sauberkeit, penibler Ordnung und sinnbefreiten Dekorationsgegenständen. *Purer Kitsch*, wie Raphael sich mir gegenüber ausdrücken sollte. *Vermutlich eine Strategie, dem Chaos entgegenzutreten, das F. verfolgt.*

F. bot Raphael Kaffee an, den er dankend annahm. Und es war noch Kuchen da, den seine Frau unlängst gebacken hatte. Den lehnte er ab. Er aß fast nie Süßes.

„Entschuldigen Sie meine Nervosität“, sagte F., als sie sich schließlich gegenüber saßen. Seine Hände zitterten. „Ich hätte nur nicht erwartet, dass ... Es ist einfach schon lange her.“

Raphael kostete vom Kaffee. Er war zu dünn. „Wie haben Sie Phillip Ost kennengelernt?“

„Wir haben beide Medizin studiert. Schon bei der Infoveranstaltung haben wir zufällig nebeneinandergesessen.“

„Das heißt, vorher haben Sie nie etwas von ihm gehört?“

„Nein. Wie auch?“

„Wissen Sie etwas über seine Vergangenheit?“

„Darüber hat er nie gesprochen. Er lebte alleine in einer kleinen Studentenwohnung, aber ich wüsste nicht, dass er gejobbt hätte ...“ F. schüttelte den Kopf. „Ist schon komisch, dass Phillip Ost in Phillipsdorf eine Praxis hat. Kommt Ihnen das nicht auch seltsam vor?“

„Ein Zufall. Wir suchen uns die eigenen Namen nicht aus. Und Ortsnamen entstehen aus den abstrusesten Gründen.“

„Wahrscheinlich haben Sie recht.“ F. biss von einem Stück Kuchen ab. „Darf ich fragen, warum Sie sich für Ost interessieren? Inwiefern wollen Sie gegen ihn vorgehen?“ In den letzten Worten lag so etwas wie unterdrückte Hoffnung, wenn Raphael den Unterton richtig deutete.

„Ost weiß vermutlich, wo sich eine gewisse Person aufhält, die wir suchen. Sie war bei ihm Patient. Aber wir wissen, dass er ...“ Raphael zögerte. Wie viel konnte er diesem Arzt sagen? Wie viel wusste dieser selbst?

„Nicht normal ist?“ Trotz des abgehetzten Ausdrucks rang sich F. ein Lächeln ab. „Sie haben angedeutet, dass Sie mir glauben würden, Herr Kurzhaus, deswegen gestehen Sie mir bitte zu, dass ich ebenfalls offen bin. Sehen Sie es als fairen Handel. Beweisen Sie mir, dass Sie mir wirklich glauben werden. Was wollten Sie sagen?“

Raphael nickte. „Wir wissen, beziehungsweise vermuten stark, dass er mit Mächten im Bunde steht, die über das menschliche Fassungsvermögen hinausgehen.“

F. stand auf und ging zu einem Fenster. Es blickte hinaus auf einen kleinen Garten, der in den wärmeren Jahreszeiten sicherlich ein kleines persönliches Idyll darstellte. Mit verschränkten Armen seufzte er und fuhr sich dann durch die Haare. „Ich weiß nichts von irgendwelchen Mächten ... aber es überrascht mich auch nicht.“

„Was wissen Sie?“ Raphael beugte sich nach vorne und zückte seinen Notizblock.

„Möchten Sie einen Drink?“ F. öffnete die Klappe einer Minibar, die mit Dutzenden Flaschen und Gläsern gefüllt war. „Ich brauche einen, wenn ich Ihnen die Geschichte dieser Freundschaft erzählen soll.“



Als er sich wieder hingesetzt hatte, begann er zu erzählen, manchmal unterbrochen von Fragen Raphaels. Es war ein langes Gespräch, das mein Freund gewissenhaft protokollierte – er beherrscht die Stenografie, genau wie ich jetzt auch, nachdem ich das Protokoll in Reinschrift übertragen habe. Ich verzichte im Folgenden auf Anführungszeichen. Es spricht meistens F. Zwischenfragen von Raphael setze ich kursiv:

Phillip Ost hätte eine glänzende Zukunft vor sich gehabt. Auf der Universität werden sich sicher noch einige an ihn erinnern. Die Kommilitonen betrachteten ihn zu gleichen Teilen mit Neid und Ehrfurcht.

Niemand von damals weiß, was aus ihm geworden ist. Wenn sie es wüssten, würden sie vermutlich leugnen, je etwas von diesem Menschen gehört zu haben. Ich kann das nicht, ich versuche, es zu verdrängen. Aber ich habe sein Labor gesehen. Ich habe seine Forschung ... kennengelernt.